



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Herbsttagung der Gesellschaft für freie Philosophie vom 25. bis 30.
September 1921

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kommen, den Ertrag des Krieges einzuheimsen. Das erschütternde Wort des Fürsten Bismarck vom 13. März 1885 war wahr geworden:

„Der Parteigeist überwuchert uns und verleitet das Volk, daß es das eigene Vaterland erschlägt, und diesen Parteizwist klage ich vor Gott und der Geschichte an, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall geraten wird“ — und Ludendorff fügt hinzu: „wenn die herrlichen Taten des Weltkrieges uns nicht den Sieg brachten oder unsere Freiheit sicherstellten.“



Die Herbsttagung der Gesellschaft für freie Philosophie vom 25. bis 30. September 1921

Von einem Schüler



U einer zweiten Tagung hatte Graf Keyserling in diesem Jahre nach Darmstadt geladen. Und sie zeigte nicht nur glänzendere Bilder und einen regeren Besuch als die erste, auch der Gedanke der Erziehung zur Weisheit hatte stärkere Wurzeln geschlagen. Dieser Einklang der Gedanken ist hier wichtig. Denn zwar sprach jeweils nur einer und fand keine Diskussion statt; aber in dem einen sprachen alle. Die Atmosphäre schwang mit und hob die Versammlung auf das für dies Unternehmen nötige philosophische Niveau.

Mit dem Dreiklang seiner Vorträge „Was wir wollen“, „Der Weg“ und „Das Ziel“ schlug Graf Keyserling selbst den Grundakkord der Tagung an und brachte die geistige Weltumwälzung, in deren Strudel wir treiben, zum Bewußtsein seiner Hörer. Diejenige einseitige, „begreifende“ Denkroutine, die wir „Wissenschaft“ nennen und die während Jahrhunderte langer Alleinherrschaft Gelegenheit hatte, den westlichen Menschen entscheidend zu beeinflussen, hat schmachvoll gescheitert: sie hat ihn enger, blinder, für das Befühlen und Ertafeln des Nützlichen geschickter, für das Schauen der (immer unnützen) Wahrheit untauglicher, kurz zu dem heutigen Zerrbild gemacht, zu dem animal intellectuale seu homa rapiens mit abnorm entwickelten Orientierungsorganen, dessen fossile Überreste und Tastabdrücke spätere Paläontologen einer staunenden Menschheit kopfschüttelnd herumreichen werden. Natürlich ist wissenschaftliches Denken unentbehrlich, aber wir verstehen sein Wesen heute besser als früher: nicht Erkenntnis verschaffen kann uns der Begriff. Das Sehenswerte in uns muß aus anderen Quellen gespeist werden. Erkennen ist wesentlich Tiefeseres, als man bisher so nannte: ist Blick für den „Sinn“, für die Bedeutung, welche unsere Vorstellungen zum Ausdruck bringen, sofern sie wahrhaft tief sind. Das begriffliche Denken kann dabei ganz unoriginell sein; so haben Konfuzius, Buddha, Christus keine neue Orientierung, keine neue Lehre im wissenschaftlichen oder im theosophischen Sinne gebracht (Theosophie ist spiritualisierter Materialismus). Was sie der Menschheit brachten, waren nicht neue Kenntnisse, sondern eine neue Einstellung zu den alten wie zu allen künftigen Kenntnissen der Menschheit bis auf unsere

Tage hin: sei es Relativitätstheorie oder Anthroposophie, mithin ein höheres Niveau, eine innerlichere Existenz, kurz eine neue Spezies Mensch. Diese neue Einstellung auf das Wesentliche, deren Pflege die „Schule der Weisheit“ in Darmstadt dient, gibt zugleich den Blick für die persönliche Pflicht des Menschen, für die Initiative, für die einzelne „Situation“, wo die Masse der hyperintellektualisierten Blinden nur allgemeine Regeln und moralische Gebote sieht. Übertragen läßt sich diese Einstellung demgemäß nur durch persönliche Resonanz, nicht durch Lehre und Mitteilung. An Änderungen der Überzeugungen liegt gar nichts, an Auswechslung der Urmotivationen dieser Überzeugungen, an Erhöhung des geistigen Niveaus alles. Erst wenn eine große Zahl solcher verantwortungsfroher, alle Organisation verachtender Menschen, solcher zutiefst einsamer Herrennaturen existieren wird, ist die Melioration unseres westlichen seelischen Bodens sichergestellt.

Wie diese Ureinrichtung im Wandel geschichtlicher Gestaltung beharrt, zeigte dann Dr. Erwin Rousselle, Kayserslings Mitarbeiter in der „Schule der Weisheit“, in drei Vorträgen. Von den „Buddhistischen Wandlungen“ ging er zu den „Abendländischen Wandlungen“, am Buddhismus wie Christentum die dreifache Gestaltung moralischer, intellektueller und mystischer, gefühlbetonter Religion aufzeigend. In den „Orphischen Wandlungen“ suchte er sodann abschließend die Vereinigung der drei Kulturwerte Ethos, Logos und Eros auf der Ebene der Gnade anschaulich zu machen. Der mit Absicht mehr erbauliche als erkenntnisfördernde Inhalt seiner Vorträge setzt der trockenen Wiedergabe eines bloßen Berichts natürliche Schranken.

Zwei Theologen, ein protestantischer und ein katholischer, standen auf der Rednerliste, von denen infolge eines ungünstigen Umstandes nur der eine sprach: Professor Dr. Martin Dibelius von der Heidelberger Universität hatte sich das Thema „Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum“ gewählt. Man hat versucht, das Christentum in der Geschichte, d. h. im Diesseits zu verankern und es zum Kronzeugen für moralische, soziale, selbst politische Ideale zu machen. Es sollte eine christliche Dogmatik und Ethik, eine christliche Kultur geben. Darum waren es nur zwei verschiedene Ausdrücke der gleichen Diesseitsgesinnung, wenn eine gewisse Richtung die Geschichtlichkeit Christi leugnete und damit das Christentum überhaupt tödlich getroffen zu haben wähnte, andererseits die Gegenpartei heftig widersprach und auf diese bestrittene Geschichtlichkeit einen übertriebenen Wert legte, der Verdacht erwecken mußte. In Wirklichkeit ist die geschichtliche Wahrheit für die Frage nach dem wesentlich Christlichen vollständig gleichgültig. Denn Christi Wesen und Botschaft ist übergeschichtlich, in Begriffe und Lehrsätze, die ja stets nur die Mentalität einer bestimmten Zeit spiegeln, nicht faßbar. Man hat aus Christi Worten für und gegen den Patriotismus, Pazifismus, Sozialismus, Individualismus, Eid und Staat Kapital schlagen wollen: vergebens! Die Gedankenseele ist nicht die auswechselbare Begriffshülse. Vielmehr muß jede Zeit sich ihren Christus mit ihren Denkmitteln aufs neue gewinnen. Wird der unserer Zeit allein genugtuende, aber heute noch fehlende Ausdruck der ewig einen christlichen Einstellung gefunden, dann ist der christlichen Religion eine neue Zukunft gewiß.

Das vorkonfuzianische „Buch der Wandlungen“ machte Dr. Richard Wilhelm aus Peking zum Ausgangspunkte seiner beiden Vorträge: „Die Wandlungen in der Natur“ und „Die Wandlungen im Menschenleben“, mit denen die Tagung schloß. Was ist Wirklichkeit? Für den organisch, nicht mechanisch und kausal denkenden Chinesen besteht die Wirklichkeit und ihr Werden nicht aus eindeutigen, toten, streng begrenzten Kräften, sondern aus lauter mehrdeutigen Übergängen, deren jeder Keimhaftes und Absterbendes, Neues und Altes nebeneinander enthält. Und was ist ein Weiser? Weise ist, wer dies weiß, wer erkannt hat, daß alles in der Natur und im Leben seine zwei Seiten hat, daß er die Wahrheit nicht haben kann, ohne sie mit Irrtum bezahlen zu müssen, daß er Unglück für Glück, Wandelbarkeit auf der Oberfläche für Beharrung in der Tiefe in Kauf nehmen muß. Der Weise ist darum nichts weniger als „abgeklärt“ und „geseht“, sondern im Gegenteil in fortwährender Bewegung, weil allein die Anpassung an den Wandel der Zeiten die Erfassung des ewig gleichen Weltfinnes und dessen Einklang mit dem Handeln verbürgt. In der Synthese von Chinas tiefer Erkenntnis und Europas Aktivität, Konfuzianismus und Christentum sah Richard Wilhelm unsere geistige Zukunft.

Es ist natürlich, wenn die gelungene Tagung bei allen Teilnehmern den Wunsch erweckte, im kommenden Frühjahr diese Woche philosophischer Einker und Sammlung zu wiederholen. Indes verbieten die ungeheuren Kosten und die steigende Geldentwertung eine neue Veranstaltung vor Herbst 1922. Sollen doch die einkommenden Gelber ihrem Hauptzweck, der Heranbildung und Vertiefung der künftigen Führer unseres Volkes, die nicht selten unbemittelt sind, erhalten bleiben. Denn darin liegt ja die Bestimmung der „Gesellschaft für freie Philosophie“: keinen Verein zu bilden, sondern Träger der Stiftung zur Erhaltung der Schule der Weisheit als der Pflanzstätte des neuen Menschen zu sein.



Altes und neues Heer

Von einem jungen Frontoffizier

XIV. Soldaten nach der Kappzeit*)



Der General der Republik: . . . (Nach der Kappzeit.) Der General a. D. läuft hastig und wuchtig in seinem Arbeitszimmer, vollgestopft mit Kriegserinnerungen und militärwissenschaftlichen Büchern auf und ab. Seine Hände greifen in die Luft, impulsiv, im Tatendrang, im unbefriedigten.

„Ich bin noch jung mit meinen 56 Jahren. Meine Kraft liegt brach. Muß wieder schaffen. Menschen erziehen, Deutsche erziehen, Soldaten sehen und führen. Was ist mir das Leben ohne Tätigkeit!

Ich weiß eine Aufgabe für mich.

*) Aus Tagebüchern von Alltagsmenschen in ihrer Unklarheit, nicht von heroischen in ihrer Zielklarheit.